JÖRN LEONHARD

Historik der Ungleichzeitigkeit

Zur Temporalisierung politischer Erfahrung im Europa des
19. Jahrhunderts

Jörn Leonhard

Historik der Ungleichzeitigkeit: Zur Temporalisierung politischer Erfahrung im Europa des 19. Jahrhunderts¹

«Ah, nein, ich bin Europäer, Okzidentale. Ihre Rangordnung da ist reiner Orient. Der Osten verabscheut jede Tätigkeit.» Als exemplarischer Europäer bezog sich Ludovico Settembrini in Thomas Manns Zeitroman *Der Zauberberg* auf den unaufhaltsamen Fortschritt von Humanismus, Aufklärung und Demokratie, der das eigentliche Erbe des Okzidents sei. Zusammen mit dem marxistischen Jesuiten Leo Naphta bildete er den pädagogischen Spannungsbogen für Hans Castorp. Mit diesen Protagonisten begegnete dem Leser das Phänomen, wie das chronologisch Gleichzeitige historisch Ungleichzeitiges vereinte: Verteidigte Settembrini die Linearität des europäischen Fortschritts, vereinte Naphta das historisch Ungleichzeitige von Christentum und Marxismus, von Glaubenseifer und Terror. Während sich der Jesuit der «staats- und klassenlosen Gotteskindschaft» annahm, befand sich für Settembrini die europäische Demokratie in der Tradition von 1789 auf einem unaufhaltsamen Siegeszug.² Hinter diesem Streitgespräch stand eine Frage, die bis heute nichts von ihrer Relevanz eingebüßt hat: Was ist das Europäische an Europa, woher kommt es, und wie weit reicht es?³ Die Titel der Publikationen und Projekte, die sich der Erklärung des spezifisch Europäischen an Europa widmen, weisen eine Richtung: Dort ist vom «Rise of the West», vom «Sonderweg» Europas die Rede, und das Ziel lautet immer wieder: «Europa bauen».⁴ Wer in der Gegenwart von Europa spricht, denkt an europäische Einheit und Gemeinschaft als Ziele und den Integrationsprozess als Weg dorthin.⁵

- 1 Überarbeiteter Text meiner öffentlichen Antrittsvorlesung «Historik der Ungleichzeitigkeit: Über einige Sedimente der europäischen Geschichte» an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg vom 16. Mai 2007. Für kritische Hinweise danke ich Andreas Eckert, Ulrich Herbert, Lutz Raphael sowie Andreas Wirsching.
- 2 T. Mann, *Der Zauberberg* (1924), Frankfurt am Main 2002, 568f. und 609.
- 3 Vgl. M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* (1920), Bd. 1, Tübingen 1972, Vorbemerkung, 1.

- 4 Vgl. W. H. McNeill, *The Rise of the West: A History of the Human Community*, Chicago 1964; M. Mitterauer, *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München 2003; sowie die gleichnamige Reihe «Europa bauen», die von mehreren europäischen Verlagen betreut wurde, darunter C.H. Beck.
- 5 Vgl. J. Dülffer, «Europäische Integration zwischen integrativer und dialektischer Betrachtungsweise», in: *Archiv für Sozialgeschichte* 42 (2002), 521–543.

Der häufig dominierenden Frage nach der Finalität des europäischen Einigungsprozesses liegt dabei die Vorstellung zugrunde, dass eine solche Einheitlichkeit der Strukturen auf der Basis gemeinsamer europäischer Werte, Institutionen und Erfahrungen möglich sei. Obwohl das Europa der Gegenwart noch über keine gemeinsame Verfassung verfügt, verbinde die Mitglieder der Union eine Staats- und Gesellschaftsordnung, die unter anderem aus der Aufklärung und den doppelten Revolutionserfahrungen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts hervorgegangen sei – also der Auflösung der alteuropäischen Ständegesellschaft im Durchbruch der modernen Industriegesellschaft und den politisch-konstitutionellen Umbrüchen seit 1789.⁶

Gegenüber der Prämisse vermeintlich unifizierender Deutungsmuster wie Aufklärung, Revolution, Rechtsstaat, Nationalstaat, Sozialstaat oder Zivilgesellschaft soll im Folgenden ein anderer historisch-analytischer Zugriff präsentiert werden. Er konzentriert sich auf Vielgestaltigkeit und Ungleichzeitigkeit als Kennzeichen europäischer Entwicklungsprozesse in historischer Perspektive. In dieser Sichtweise erscheint Europa als Ergebnis unterschiedlicher Erfahrungsschichten, besonderer Sedimente, die sich nicht vorschnell auf einen einzigen Begriff von Europa reduzieren lassen, sondern zeitlich und räumlich differenziert werden müssen. Jede europäische Erfahrungsgeschichte muss daher Sukzessivität und Simultaneität zu erfassen suchen: *diachron* durch die Analyse der langen Dauer von Entwicklungsprozessen, die nicht auf ein punktuell, vermeintlich europäisches Datum wie 1789 zu verengen sind, sondern die Differenz langfristiger Erfahrungsrhythmen und -konjunkturen in den Blick nimmt; sowie *synchron* durch den Blick auf die Unterschiede verschiedener Erfahrungsräume und auf Wechselwirkungen und Austauschprozesse zwischen ihnen.⁷

Das hier erkennbare hermeneutische Grundproblem von diachronem Wandel und synchronem Vergleich ist kein bloß theoretisches Konstrukt des rückblickenden Historikers. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts verwandelten sich die literarisierbaren «historiae» in den Kollektivsingular der «Geschichte».⁸ Das Bewusstsein für eine europazentrisch bestimmte Weltgeschichte als diachrones Kontinuum von Ereignissen und Entwicklungsströmen und zugleich für die synchrone Unterscheidbarkeit von Erfahrungsräumen entstand im 18. Jahrhundert und markierte den Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Geschichte. Um 1800 aber geriet der Anspruch, einen räumlich und politisch übergreifenden Zusammenhang der Gegenwart formulieren zu können, unter Druck. Angesichts der revolutionären Erfahrungsumbrüche seit 1789 und der Reaktionen in den verschiedenen Gesellschaften

6 Vgl. R. Viehoff / R. T. Segers (Hg.), *Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion*, Frankfurt am Main 1999; sowie J. Leonhard, «Europäisches Deutungswissen in komparativer Absicht. Zugänge, Methoden und Potentiale», in: *Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften* 4 (2006) 3, 341–363.

7 Vgl. R. Koselleck, ««Erfahrungsraum» und «Er-

wartungshorizont» – zwei historische Kategorien» (1976), in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Hg. ders., Frankfurt am Main 1989, 349–375.

8 R. Koselleck, «Geschichte, Historie», in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2. Hg. O. Brunner / W. Conze / R. Koselleck, Stuttgart 1975, 595–717.

darauf begannen die Zeitgenossen das Problem zu formulieren, dass hinter chronologisch Gleichzeitigem historisch ganz ungleichzeitige Erfahrungen standen, dass – in den Worten Jean Pauls – die «Zeit in Zeiten zerspringt».⁹ Was also war im Sinne der Chronologie zu gleicher Zeit ungleichzeitig im Sinne der historischen Zeiten? Vor diesem Hintergrund fragt die folgende Analyse nach der Kategorie der Ungleichzeitigkeit als Kennzeichen europäischer Gesellschaften in der Folge der Französischen Revolution.¹⁰ Das Vorgehen ist vergleichend mit Blick auf Frankreich, Deutschland und Großbritannien angelegt, wenngleich in symptomatischer Zuspitzung. Exemplarisch konzentriert sich die Analyse auf die Sedimente zeitgenössischer Herrschaftsbegründung und ihrer Problematik zwischen dem Beginn des 19. Jahrhunderts und den Revolutionen von 1848/49.

In der komparativen Ausrichtung einer europäischen Erfahrungsgeschichte unterscheidet sich dieses Vorgehen von etablierten Bestimmungen von «Ungleichzeitigkeit». So suchte Ernst Bloch mit diesem Begriff nicht allein den Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu erklären, sondern vor allem den Nationalsozialismus auf eine «Explosion des Ungleichzeitigen» zurückzuführen.¹¹ Wichtiger wurde die Prägekraft der klassischen Modernisierungstheorie für das Verständnis von Ungleichzeitigkeit, indem sie suggestiv zwischen Pionieren und Nachzüglern unterschied. Auch Helmut Plessners Kennzeichnung Deutschlands als «verspätete Nation» setzte diesen impliziten Vergleich mit den scheinbar erfolgreichen, eben «früheren» westeuropäischen Vorbildern voraus.¹² Die verspätete Nations- und Nationalstaatsbildung Deutschlands habe eine Verbindung von Aufklärung und Nationsidee wie im Westen verhindert. Ob im Falle der Idealisierung der westeuropäischen Vorbilder in der Debatte um einen deutschen Sonderweg oder in anderen historiographischen Narrationsmustern wie dem Borussianismus, der *Whig Interpretation of History* oder dem *American Exceptionalism*: Immer verband sich in solchen Narrativen die retrospektive Teleologie, das Schreiben vom Ergebnis her, mit der Suggestion gelungener, gleichsam «herstellbarer» Gleichzeitigkeit von politisch-konstitutionellen, nationalen und sozial-ökonomischen Veränderungen.¹³ Dagegen wird Ungleichzeitigkeit im Folgenden nicht

9 J. Paul, «Über den Geist der Zeit» (1806), in: *Sämtliche Werke*, Bd. 36, Berlin 1827/28, 44.

10 Vgl. P. Nolte, «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen», in: *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Hg. S. Jordan, Stuttgart 2002, 134–137; E. Uhl, «Ungleichzeitigkeit», in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 11, Hg. J. Ritter / K. Gründer / G. Gabriel, Basel 2001, Sp. 166–168; H. Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main 2005, v.a. 46, 132, 168 und 468.

11 E. Bloch, «Schadet oder nützt Deutschland eine Niederlage seiner Militärs?» (1918), in: *Kampf, nicht Krieg. Politische Schriften 1917–1919*, Frankfurt am Main 1985, 468, sowie ders., «Erbschaft

dieser Zeit» (1935), in: *Gesamtausgabe*, Bd. 4, Frankfurt am Main 1962, 203; vgl. B. Dietschy, *Gebrochene Gegenwart. Ernst Bloch, Ungleichzeitigkeit und das Geschichtsbild der Moderne*, Frankfurt am Main 1988.

12 H. Plessner, *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes* (1935), Stuttgart 1959.

13 Vgl. H. Grebing, *Der «deutsche Sonderweg» in Europa 1806 – 1945: Eine Kritik*, Stuttgart 1986; M. Bentley, *Modernizing England's Past: English Historiography in the Age of Modernism*, London 2005; S. M. Lipset, *American Exceptionalism: A Double-Edged Sword*, New York 1996.

normativ im Sinne von frühen Pionieren und zu spät gekommenen Nachzüglern verstanden. Das Problem des analytischen Begriffspaares «Gleichzeitigkeit/Ungleichzeitigkeit» oder des interpretatorischen Paradoxons der «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen» besteht genau darin, dass «Ungleichzeitigkeit» implizit eine gedachte Norm von Gleichzeitigkeit voraussetzt. Dagegen fragt dieser Beitrag nach den grundsätzlich unterschiedlichen Temporalstrukturen von Erfahrungen am Beispiel politischer Herrschaftsbegründungen im frühen 19. Jahrhundert. Die zeitgenössischen Projektionen einer Einheit von Europa werden daher mit den je besonderen Zeitstrukturen hinter den politischen Erfahrungen in Frankreich, Deutschland und England konfrontiert. Im Ergebnis erschließt sich das Problem postrevolutionärer politischer Legitimation nicht in einer europäischen Universalidee, sondern in unterschiedlichen Zeitschichten Europas.

1. 1800–1820: Legitimation, Reform, Repräsentation – Die Sedimente der Herrschaftsbegründung und die Inkubation der Ungleichzeitigkeit

1811, auf dem Höhepunkt seiner kontinentalen Festlandsherrschaft ließ Napoleon eine Folge von Kartons als Vorlage für Gobelins in der Diana-Galerie des Tuilerienpalasts in Paris anfertigen, welche die vier Erdteile allegorisch abbilden sollte. Die Themenwahl war kein Zufall: Zur Zeit der Heirat mit Marie-Louise, der Tochter des österreichischen Kaisers Franz I., ging es Napoleon um die ideologische Aufwertung der französischen Hegemonialposition als Fortschrittsidee für ganz Europa. Die bewusste Selbststilisierung des Kaisers als Nachfolger Karls des Großen und Einiger Europas stand in diesem Kontext und wurde in der Darstellung der von Zeus entführten phönizischen Königstochter Europa in der Tapisserie-Folge erkennbar [Abbildung 1].¹⁴ Vor einem bestirnten Hintergrund mit sechs Adlerstandarten stand sie mit einer Statuette der Victoria in der rechten Hand und einem Zepter in der Linken auf einem Sockel mit Verherrlichungen der Künste, der Wissenschaften und des Handwerks. Die Basis flankierten auf der rechten Seite ein Stierkopf, Ähren und eine Sichel als Symbole für die Blüte der Landwirtschaft, auf der linken Seite ein Pferd mit Steigbügel als Zeichen der napoleonischen Kriegserfolge auf dem Kontinent. Die kaiserliche Herrschaftsikonographie wurde hier auf die Figur der Europa übertragen. So sollte sie eine stabilisierte postrevolutionäre Ordnung symbolisieren, in der Napoleon die Prinzipien der gemäßigten Französischen Revolution über ganz Europa verbreitete und damit zum Ausgangspunkt einer universellen Zivilisations- und Fortschrittsmission wurde. Nicht zufällig bildete der Kult um den Code Civil als Kodifikation der bürgerlichen Ordnungsprinzipien der Revolution einen Schwerpunkt der kaiserli-

14 Francois Dubois (nach einer Zeichnung von Jacques-Louis de la Hamayde de Saint-Ange), Europe. Karton für die Tapisserie-Folge «Les Quatre Parties du Monde», Öl auf Leinwand, Paris, Collection Du Mobilier national, in: *La Manufacture des Gobelins au XIX^e siècle. Tapisseries,*

cartons, maquettes. Hg. Galerie nationale de la Tapisserie, Beauvais 1996, 18f. Katalognummer 7, sowie *A travers les collections du Mobilier National (XVI^e–XX^e siècles).* Hg. Galerie nationale de la Tapisserie, Beauvais 2000, 76, Katalognummer 51.

Europa (1811):
Napoleons Version
des fruchtbringenden
Revolutionserbes,
das sich über den
ganzen Kontinent
verteilen sollte

chen Propaganda.¹⁵ Diese Projektion verhieß Einheit, Konvergenz und Gleichzeitigkeit Europas im Zeichen der durch Frankreich verkörperten Fortschrittsidee. Dahinter aber standen zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr unterschiedliche Temporalstrukturen europäischer Erfahrungen und Wirklichkeitsdeutungen, die sich einer so weitgehenden Einheitsprojektion entzogen und mit ihrer Hilfe allenfalls medial überdeckt werden konnten.

Frankreich: Die Temporalstrukturen postrevolutionärer Herrschaft

Die chronologische Gleichzeitigkeit von historisch Ungleichzeitigem kennzeichnete in ganz besonderer Weise die französische Erfahrung in der Folge der Revolution von 1789. Es war diese Konstellation, welche die europäischen Zeitgenossen in Frankreich ein Laboratorium für die Chancen und Gefährdungen von politisch-sozialem Wandel erkennen ließ. Das machte die Interpretationsgeschichte der Revolution zu

¹⁵ Vgl. R. Savatier, *L'Art de faire les lois. Bonaparte et le Code civil*, Paris 1927.

einem gemeineuropäischen Orientierungspunkt weit über 1815 hinaus. Napoleon selbst verkörperte diese Ungleichzeitigkeit, das spannungsreiche Nebeneinander von unterschiedlichen Erfahrungssedimenten, geradezu exemplarisch. Selbst ein soziales Produkt der Revolution und dem bellizistischen Selbstverständnis der französischen Nation nach 1792 verpflichtet, ein erfolgreicher Militärführer im Namen fortschrittlicher Prinzipien zu sein, stand er nach dem Staatsstreich vom Brumaire 1799 vor der Herausforderung, aus den historisch ungleichzeitigen Erfahrungen von Ancien Régime, konstitutioneller Revolution bis 1791 und dem Erbe der radikalisierten Revolution nach 1792 ein neues Herrschaftsamalgam herzustellen, das Frankreich nach innen integrieren und nach außen stärken sollte. Das Ergebnis war eine additive und vor allem historisch ungleichzeitige Legitimationsgrundlage.¹⁶ Mit zunehmender Dauer suchte der republikanische *roi connétable* die Fragilität der unterschiedlichen Legitimationsquellen mit militärischen Erfolgen und permanenter Expansion zu kompensieren. Der Konsul, der 1799 das Ende der Revolution und zugleich die Sicherung ihrer Ergebnisse verkündet hatte, bediente sich seit dem Übergang zum Kaiserreich eines ganzen Arsenalen politisch-symbolischer Anleihen aus der monarchisch-dynastischen Vergangenheit. Doch nach dem Erfahrungsbruch der Revolution konnte es keine einfache Revitalisierung der monarchischen Sakralsphäre mehr geben. So sahen die zeitgenössischen Anhänger und Nutznießer des 18. Brumaire 1799 in der neuen Monarchie Napoleons denn auch lediglich eine Amtsfunktion zur Sicherung der revolutionären Ergebnisse. Der spätere Außenminister Champagny betonte: «Wir brauchen einen König, der König ist, wie ich Grundbesitzer bin, der eine Krone hat, wie ich einen Posten habe. Um die Revolution zu beenden, brauchen wir also einen König, der aus ihr hervorgegangen ist und der seine Rechte von den unseren ableitet.»¹⁷

Der Senatsbeschluss vom Mai 1804 führte den Titel des *Empéreur des Français* ein, der in der Nennung des Staatsvolkes den dynastisch-sakralen Anspruch des *Roi de France* durch den Rekurs auf die Souveränität der Nation ersetzte. Doch die Regelung der Thronfolge und die Einführung einer neuen Aristokratie kopierten die personalen Kontinuitätsmechanismen des Ancien Régime, ebenso wie das Recht des Kaisers, eine unbegrenzte Zahl von Senatoren zu ernennen. Gleichzeitig wurde die Frage der erblichen Dynastie einem Plebiszit unterworfen, so dass sich Napoleon auf die Legitimierung durch die Nation berufen konnte. Dennoch konnte Napoleon die Herrschaftsapotheose zum Kaiser nicht ohne eine Weihehandlung im katholischen Zentralraum der Nation, in Notre Dame de Paris, abschließen. Hier wurden die unterschiedlichen Zeitschichten der Legitimationsgrundlagen unmittelbar erkennbar. Die

16 Vgl. J. Tulard, *Napoléon ou le mythe du sauveur*, Paris 1987, 241–255 und 307–321, sowie J. Leonhard, «Krise und Wandel: 1806 als europäischer Erfahrungsumbruch», in: *Jena und Auerstedt. Ereignis und Erinnerung in europäischer, nationaler und regionaler Perspektive*. Hg. K. Brei-

tenborn / J. H. Ulbricht, Döbel 2006, 79–106, hier: 87–92.

17 Zitiert nach: R. Dufraisie, *Napoleon. Revolutionär und Monarch. Eine Biographie*, München 1994, 90.

berühmte Darstellung der Kaiserkrönung durch Jacques Louis David fungierte dabei bewusst als Teil der suggestiven Vermittlung kaiserlicher Herrschaftsbegründung. Aber das Bild suchte die verschiedenartigen Temporalstrukturen hinter den Legitimationsquellen zu verdecken, indem es Gleichzeitigkeit, nationalmonarchische Kontinuität und damit eine gelungene postrevolutionäre Stabilisierung verhiess.

Der ehemalige Revolutionsgeneral suchte 1804 in einem dreifachen Ritual unterschiedliche historische Zeitschichten zu verschmelzen: Mit der Salbung durch den persönlich anwesenden Papst knüpfte Napoleon an dem Sakralgehalt der Monarchie an und übertrumpfte zugleich die Bourbonen. Die Selbstkrönung Napoleons dagegen betonte die vor allem auf den militärischen Erfolgen beruhende charismatische Aura des republikanischen Feldherrnkönigs. Um dem anschließenden dritten Teil des Rituals, dem Eid auf die organischen Artikel des Senats, nicht beiwohnen zu müssen, in denen die Ergebnisse der Revolution von 1789 bestätigt wurden, zog sich der Papst aus der Zeremonie zurück. Napoleon legte daraufhin den Eid ab, «die Unversehrtheit des Hoheitsgebiets der Republik zu erhalten, [...] die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freiheit, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter zu respektieren und dafür zu sorgen, dass sie respektiert werden». Napoleon wurde, nach der Formel des Senats Kaiser der Franzosen «von Gottes Gnaden und aufgrund der Konstitutionen der Republik».¹⁸ Aber es blieb nicht bei diesem Nebeneinander verschiedener Zeitebenen politischer Herrschaftsbegründung. Zum konstitutionell verkleideten Kaiserreich, das sich auf den Gehalt der Verfassung von 1791 berief, trat bald ein betonter Monarchismus außerhalb Frankreichs. Schon im März 1805 verlieh eine in Paris zusammengetretene italienische Consulta Napoleon den Titel eines Königs von Italien. Diese Umwandlung der Italienischen Republik in ein Königreich wurde bereits nicht mehr von einer Volksbefragung begleitet. Stattdessen wurden in Italien Reichslehensgüter geschaffen, die Napoleon in Form von Dotationen an Familienmitglieder und Würdenträger des Regimes verteilte.¹⁹

Entfernte sich Napoleon hier von der revolutionären Theorie eines Herrschaftsvertrages, so hielt er zugleich an dem von ihm definierten Revolutionserbe fest: Denn der von ihm persönlich redigierte Code Civil sollte die Grundlagen der aus der Revolution bis 1791 hervorgegangenen bürgerlichen Eigentumsordnung und Rechtsgleichheit sicherstellen. Dies bildete auch nach dem Ende des napoleonischen Kaiserreichs einen suggestiven geschichtspolitischen Anknüpfungspunkt. So glorifizierte Jean-Baptiste Mauzaisse Napoleon drei Jahre nach der Julirevolution von 1830 als kodifizierenden Moses-ähnlichen Heilsbringer und Modernisierer Europas [Abbildung 2].²⁰ Während der Inhalt des Code Civil die Temporalstruktur der revolutionären Erfah-

¹⁸ Zitiert nach: ebd., 92.

¹⁹ Vgl. Tulard, *Napoléon*, 230ff., sowie Dufrasse, *Napoleon*, 104f.

²⁰ Jean-Baptiste Mauzaisse, Napoleon von der Zeit gekrönt, den Code Civil schreibend, Öl auf Leinwand, Paris 1833, Rueil-Malmaison, Musée na-

tional des châteaux de Malmaison & Bois-Préau, in: *Geburt der Zeit. Eine Geschichte der Bilder und Begriffe*. Hg. H. Ottomeyer, Staatliche Museen Kassel, Wolfartshausen 1999, 456, Katalognummer 19.3.13.

Napoleon als Moses, von der Zeit gekrönt (1833):
Die Apotheose des neuzeitlichen Gesetzgebers und europäischen Modernisierers

rungsbrüche seit 1789 widerspiegelte, blieb die kommunikative Struktur des Bildes traditional: Die Modernität des neuzeitlichen Gesetzgebers wurde in der Bildform der christlichen Apotheose vermittelt, und der Rückgriff auf den geflügelten Zeitgott verriet die allegorischen Vorbilder des Barock.²¹

Das Nebeneinander historisch ungleichzeitiger Herrschaftsbegründungen blieb auch erhalten, als Napoleon die französische Hegemonialstellung auf dem europäischen Kontinent ausbaute. Neben dem Bekenntnis zu den gemäßigten Errungenschaften der Revolution stand die neo-monarchische und neo-dynastische Strategie sowie die Betonung der dreifachen Kontinuität der französischen Expansion: erstens im Selbstbild des *nouveau Charlemagne* Europas, zweitens im Blick auf die Fortsetzung einer Politik der natürlichen Grenzen Frankreichs seit Ludwig XIV. sowie drittens im Namen der progressiven Prinzipien von 1789. Zur charismatischen Herrschaft des erfolgreichen Militärführers kam schließlich der Versuch, eine eigene dynastische Politik zu begründen und über sie Verbindungen mit den regierenden Häusern Europas zu knüpfen. Diese Politik ging mit einer zunehmenden Abwendung von den rechtlichen Gleichheitsprinzipien in der Tradition von 1789 einher.

²¹ Vgl. M.-L. von Plessen (Hg.), *Idee Europa. Entwürfe zum «Ewigen Frieden»*. Ordnungen und Uto-

pien für die Gestaltung Europas von der *pax romana* zur Europäischen Union, Berlin 2003, 192.

Im Dekret vom März 1806, welches das Sonderstatut der kaiserlichen Familie bestimmte, hieß es: «Der Status der Personen, die berufen sind, über dieses große Reich zu herrschen und es durch Bündnisse zu stärken, kann nicht der gleiche sein wie der der übrigen Franzosen.»²² Aber trotz aller monarchisch-dynastischen Anleihen, der Gründung von Satellitenstaaten und der Etablierung einer eigenen Herrscherdynastie sowie eines napoleonischen Neuadels, ja trotz seiner Scheidung von der kinderlosen Joséphine und der Heirat mit der Tochter des österreichischen Kaisers und Großnichte Marie Antoinettes 1810 blieb das Dilemma ungleichzeitiger Herrschaftsbegründung bestehen und kennzeichnete die Fragilität des Kaiserreichs, die nach 1812 immer deutlicher hervortrat. Allein die Kontinuität militärisch siegreicher Expansion und die bellizistisch integrierte Nation versprachen gegenüber dieser Konstellation ein integrierendes Gegengewicht. Napoleon blieb auf permanente Siege und Expansion angewiesen.

Die zeitgenössische Hoffnung aber, das Ende Napoleons und die Rückkehr der bourbonischen Dynastie werde eine Resynchronisierung der Gegenwart, eine Aufhebung der unterschiedlichen Zeitschichten vorrevolutionärer, revolutionärer und postrevolutionärer Erfahrungen im Zeichen eines wiederhergestellten Ancien Régime bringen, trog. Die Grunderfahrung der historischen Ungleichzeitigkeit setzte sich mit dem Ende des Kaiserreichs nicht nur fort, sondern spitzte sich noch zu. Die von Ludwig XVIII. 1814 oktroyierte *Charte Constitutionnelle*, die zum Orientierungspunkt der frühliberalen Bewegungen in Europa wurde,²³ dokumentierte in sich selbst unterschiedliche Temporalstrukturen politischer Herrschaftsbegründungen. Berief sich Ludwig in der Datierung der Verfassung und im ersten Satz der Präambel auf die Idee der ununterbrochenen Kontinuität der bourbonischen Monarchie und ihrer sakralen Begründung, so garantierten die Verfassungsartikel das Erbe der Revolution in der Garantie von bürgerlicher Rechtsgleichheit und Eigentumsordnung. Indem sich Ludwig bei seiner Rückkehr nicht auf den Verfassungsentwurf des napoleonischen Senats einließ, der im vorgeschlagenen Titel des *Roi des Français* den Gedanken der Volkssouveränität einschloss, sondern aus eigenem Machtanspruch eine Charta erließ, bediente sich die zurückgekehrte Monarchie, wie bereits die Zeitgenossen erkannten, revolutionärer Mittel.²⁴ Sie verübte gleichsam einen Staatsstreich gegen das 1791 etablierte Prinzip der Souveränität der Nation. Diese doppelte Ungleichzeitigkeit von monarchischem Bekenntnis und den normativen Verfassungsgehalten sowie zwischen dem Kontinuitätsanspruch und der monarchischen Revolution der Verhältnisse war eine Konsequenz der Erfahrungsumbrüche seit 1789. Auch die scheinbar wiederhergestellte Monarchie der Bourbonen konnte der Spannung zwi-

²² Zitiert nach: Dufraisse, *Napoleon*, 104.

²³ Vgl. M. Kirsch, *Monarch und Parlament im 19. Jahrhundert. Der monarchische Konstitutionalismus als europäischer Verfassungstyp – Frankreich im Vergleich*, Göttingen 1999.

²⁴ Vgl. zum Kontext V. Sellin, *Die geraubte Revolution. Der Sturz Napoleons und die Restauration in Europa*, Göttingen 2001, 225–273, sowie 279f.

schen den verschiedenen historischen Zeitschichten in den Erfahrungen der Zeitgenossen nicht entgehen.

Diese Ungleichzeitigkeit blieb nicht auf die Verfassungsgebung beschränkt. Als nach dem Ende der Hundert Tage Napoleons der bourbonische Herrscher ein zweites Mal nach Frankreich zurückkehrte, war das Ergebnis der Neuwahlen zur Deputiertenkammer eine *Chambre introuvable*, in der radikale Royalisten die Mehrheit stellten.²⁵ Nicht der König, sondern diese Gruppen standen für eine konsequente Restauration des Ancien Régime und verurteilten die in der *Charte* gemachten Konzessionen des Königs gegenüber den bürgerlichen Nutznießern der Revolution. So sehr der König in dieser Kammer eine Gefährdung seines postrevolutionären Integrationskonzepts sah, dokumentierte die *Chambre introuvable* von 1816 doch eindrücklich die Ungleichzeitigkeit von ideologischen Überzeugungen und Strategien: Denn jene Ultraroyalisten, die in den Monaten des Weißen Terrors nach Waterloo mit exzessiver Gewalt gegen Bonapartisten und Revolutionsanhänger vorgegangen waren, sprachen sich nun für die Ausweitung des Wahlrechts und die Pressefreiheit aus. Sie gaben sich überzeugt davon, dass das französische Volk in seiner überwältigenden Mehrheit die vorrevolutionären Strukturen des Ancien Régime zurückwünsche. Mit der offen rückwärtsgewandten ideologischen Programmatik korrespondierte eine progressive Nutzung und Stärkung von Institutionen wie Parlament und freier Presse, die selbst ein Ergebnis der Revolution waren. Die Ungleichzeitigkeit von Erfahrungen und Erwartungen entzauberte die bourbonische Monarchie. In der Polarisierung zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und ihren antagonistischen Erfahrungen als Revolutionsprofiteure oder Opfer wurde der Spielraum für eine Integrationspolitik immer kleiner: Orientierten sich zurückgekehrte Emigranten und ehemals eidverweigernde Priester am politischen und sozialen Status quo ante 1789, bangten bürgerliche Notabeln um ihren Besitz, den sie aus den nach 1789 verstaatlichten Kirchen- und Adelsgütern erworben hatten. Während jakobinische und republikanische Gruppen den Errungenschaften des Nationalkonvents nachtrauerten, fürchteten napoleonische Beamte und Offiziere um ihren nach 1800 erreichten sozialen Status. Jede dieser Positionen reflektierte eine eigene Temporalstruktur, die zusammen nicht mehr auf eine einzige Integrationsformel gebracht werden konnten.²⁶

Als sich der Nachfolger Ludwigs, Karl X., nach 1824 daran machte, die vorrevolutionäre Position der katholischen Kirche in Staat, Universitäten und Schule wiederherzustellen, als er während des Krönungsrituals in Reims mit der Fiktion der wundertätigen Könige die Sakralaura der Monarchie revitalisieren wollte,²⁷ als er schließlich in einem Sakrilegsgesetz die Schändung der Hostie mit mittelalterlichen Strafkatalogen und der öffentlichen Abtrennung von Gliedmaßen zu bestrafen suchte,

25 Vgl. G. Bertier de Sauvigny, *La Restauration*, Paris 1955, 126–141; E. de Waresquiel / B. Yvert, *Histoire de la restauration 1814–1830, Naissance de la France moderne*, Paris 2002, 165–196.

26 Vgl. auch H.-G. Haupt, *Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789*, Frankfurt am Main 1989, 152–155.

27 Vgl. M. Bloch, *Die wundertätigen Könige* (franz. zuerst 1924), München 1998, 425–429.

da wurde die Ungleichzeitigkeit der Herrschaftsbegründung als Anachronismus zum Ausgangspunkt einer Legitimationskrise, welche die Monarchie nicht überlebte.²⁸ Die französische Julirevolution 1830 stellte vor diesem Hintergrund einen neuen Versuch dar, die historisch ungleichzeitigen Erfahrungssedimente einer postrevolutionären Gesellschaft durch eine Neuerfindung der konstitutionellen Monarchie zu überwinden.

Deutschland: Die Zerklüftung ungleichzeitiger Räume politisch-sozialer Erfahrung
In Deutschland hatte die Erfahrung von Ungleichzeitigkeit andere Ursachen und nahm auch charakteristisch andere Formen an.²⁹ Sie war nicht wie in Frankreich die Konsequenz der direkten Auseinandersetzung mit einer Revolution, die historische Gewinner und Verlierer hervorgebracht und eine dauernde Neuformulierung von legitimer Herrschaft notwendig gemacht hatte, sondern die Folge einer in sich paradoxen Situation. In langfristiger Perspektive verwies das Phänomen der Ungleichzeitigkeit in Deutschland auf die historische Zerklüftung innerhalb des Alten Reiches, also auf die unterschiedlichen Veränderungsprozesse im Reich auf der einen und in den einzelnen Territorien auf der anderen Seite. Mindestens seit der Reformation hatten sich territoriale Staatsbildungen und Nationsbildung auf der Ebene des Reiches immer weiter auseinanderentwickelt. Während es bis zum Ende des Alten Reiches nicht überzeugend gelang, den Personenverbandsstaat in einen modernen Reichsstaat zu verwandeln, beschränkten einzelne Territorialstaaten wie Preußen oder Habsburg erfolgreich einen eigenen Weg der inneren und äußeren Staatsbildung.³⁰

Dieser Zerklüftung stand die napoleonische Flurbereinigung durch die von Frankreich erzwungene Säkularisation und Mediatisierung nach 1803 gegenüber. Aus der Erbmasse des Alten Reiches entstanden so staatliche Gebilde mit unterschiedlichen politisch-konstitutionellen Erfahrungen des Umbruchs und Veränderungsgeschwindigkeiten: Während die Staaten des von Napoleon etablierten Rheinbundes, zumal die neuen von Frankreich gezielt protegierten Mittelstaaten wie Bayern, Baden und Württemberg oder der napoleonische Modellstaat Westfalen, progressive französischen Institutionen wie den Code Civil und die modernen Schwurgerichte einführten und erste Erfahrungen mit repräsentativen Vertretungskörperschaften machten, nahm die Entwicklung in Preußen einen ganz anderen Verlauf. Zur Ungleichzeitigkeit der Veränderungsrichtungen innerhalb Deutschlands kamen die unterschiedlichen Zeitschichten hinter den Umbruchserfahrungen und Reformervorstellungen

28 Vgl. H. Hasquin, «La loi du sacrilège dans la France de la Restauration (1825)», in: *Problèmes d'histoire des religions*, Editions de l'université de Bruxelles, Bd. 8, Hg. A. Dierkens, Brüssel 2003, 127–142.

29 Vgl. W. Hardtwig, «Der deutsche Weg in die Mo-

derne: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen als Grundproblem der deutschen Geschichte», in: *Deutschlands Weg in die Moderne: Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert*, Hg. ders. / H.-H. Brandt, München 1993, 9–31.

30 Vgl. ebd., 11f.

innerhalb der Staaten selbst. Das macht den Blick auf die preußische Entwicklung seit den 1806 eingeleiteten Reformen so wichtig.

Anders als die Rheinbundstaaten, die ihre neugewonnene staatliche Souveränität nach außen, aber auch den Integrationsdruck nach innen, Napoleon verdankten, stand am Beginn der Auseinandersetzung Preußens mit den Folgen der Französischen Revolution die militärische Katastrophe von Jena und Auerstedt 1806. Um den eigenen Staat, seit dem 17. Jahrhundert ein geographisch dislozierter Kunststaat, dessen Existenz 1806 wie zuletzt 1756 zur Disposition stand, zu retten, musste nach Auffassung der reformorientierten Zeitgenossen die überkommene ständische Ordnung der Gesellschaft selbst überwunden werden. Schon hier überlappten sich Erfahrungen von Ungleichzeitigkeit, denn die Beamten waren im aufgeklärten Absolutismus sozialisiert worden und standen in dieser Reformtradition, aber sie reagierten zugleich auf die progressiven Impulse aus dem revolutionären Frankreich. Den Abschluss einer ganzen Reihe grundlegender Reformen sollte eine geschriebene Verfassung darstellen. Die Generation der preußischen Reformer war sich darin einig, dass nur eine liberalisierte Ökonomie die Grundlagen für einen freien Markt für Grundeigentum, Arbeitskraft und Kapital bilden konnte. Erst auf dieser wirtschaftlichen Basis versprach eine Konstitutionalisierung Erfolg. So kam der Freisetzung ökonomischer Kräfte ein sachlicher Vorrang vor den politisch-konstitutionellen Reformen zu. Aber auch der Blick auf die Reformakteure selbst offenbarte im chronologisch Gleichzeitigen historisch unterschiedliche Zeitschichten: Orientierte sich der Freiherr vom Stein etwa in seiner Nassauer Denkschrift an mittelalterlichen Vorbildern korporativer und dezentralisierter Selbstverwaltung,³¹ bezog sich Hardenbergs Rigaer Memorandum und das Wort von der «Revolution im guten Sinn» auf den modernen Staatsbürger im Zentralstaat, der die Auseinandersetzung mit den Umbruchserfahrungen der Gegenwart erkennen ließ.³²

Hardenberg realisierte sehr genau, dass ökonomischer Wandel und politisch-konstitutionelle Modernisierung nicht gleichzeitig erreicht werden konnten. Als er zur Vorbereitung einer preußischen Nationalrepräsentation Provinzialversammlungen wählen ließ, wurde dieses fortschrittliche Repräsentationsforum nicht zum Ausgangspunkt einer selbstbewussten staatsbürgerlichen Vertretung, sondern von einem selbstbewussten Landadel genutzt, um die wirtschaftsliberalen Reformen der Regierung und ihre Bemühungen um eine Zentralisierung politischer Entscheidungsprozesse mit aller Macht zurückzudrängen. Die Ungleichzeitigkeit von Zielen und Strategien äußerte sich als Paradoxon: Der Adel agierte nun als feudalaristokratische Fronde und blockierte in der Versammlung die Reformansätze der bürokratischen

31 Vgl. H. Duchhardt, *Stein. Eine Biographie*, Münster 2007, 164–177.

32 Karl Freiherr von Hardenberg, *Über die Reorganisation des Preußischen Staats*, verfaßt auf höchsten Befehl Sr. Majestät des Königs, Riga, 12.

September 1807, zitiert nach: G. Winter, *Die Reorganisation des Preußischen Staates unter Stein und Hardenberg*, 1. Teil: *Allgemeine Behördenreform*, Bd. 1, Leipzig 1931, 302–363, hier 305f.

Elite. Ein solcher Widerstand gegen die Liberalisierung des Marktes aber stellte auch die Grundlage jeder künftigen Liberalisierung politischer Repräsentation, also die Stärkung der Staatsbürgernation, in Frage.³³

Diese Konstellation zeichnete den Landadel in Preußen genauso wie die Ultra-royalisten in der französischen *Chambre introuvable* aus und unterstrich das Grundproblem konfligierender Zeitschichten hinter den Erwartungen der Zeitgenossen in allen europäischen Gesellschaften, die sich mit dem politisch-sozialen Veränderungsdruck auseinandersetzen mussten. Hardenbergs Argument, dass eine Verfassungsgebung in Preußen 1815 zu früh komme, war insofern eine Reaktion auf die konflikt-hafte Spannung zwischen unterschiedlichen Temporalstrukturen politisch-sozialer Erfahrungen. Zugleich entstand durch das wiederholte Verfassungsversprechen nach 1815 ein politisches Erwartungsrecht, obgleich der Zeitpunkt schon verpasst war als das erste Versprechen gegeben, aber eben nicht eingehalten worden war.³⁴ Je erfolgreicher sich die Wirtschaftsreformen entwickelten, desto besser gelang es dem Adel, führende Bürgerschichten zu integrieren. 1848 besaßen Bürgerliche annähernd die Hälfte der ostelbischen Rittergüter. Der Adel avancierte auf der Basis der durch die Reformen freigesetzten Marktgesellschaft zu einer modernen Eigentümerklasse, während weite Teile des Bürgertums in diese Eigentümergesellschaft integriert wurden. Das erklärte auch ihr Trauma vor einer sozialrevolutionären Revolution der Straße 1848.³⁵ Die Ungleichzeitigkeit wurde in Preußen also am Auseinandertreten von wirtschaftlicher und politisch-konstitutioneller Entwicklung bis 1848 sichtbar: Den tradierten Ständen gelang es in Preußen, Kräfte für eine wirtschaftlich progressive Entwicklung zu mobilisieren, während die politisch-konstitutionellen Erwartungen nach 1815 enttäuscht wurden. Weder erhielt Preußen eine Verfassung noch wurde es zu einem Motor der nationalpolitischen Entwicklung. Die Verwandlung der altständischen Ordnung in eine moderne Klassengesellschaft verlief in zwei getrennten Zeitläufen. Die Spannungen dazwischen ließen auch den Reputationsvorsprung preußischer Reformstaatlichkeit seit den 1820er Jahren immer mehr abschmelzen.

Diese innerpreußische Ungleichzeitigkeit wurde durch eine Ungleichzeitigkeit innerhalb Deutschlands ergänzt: Galt Preußen nach 1815 aufgrund der Freisetzung von Marktkräften und der Überwindung der Ständegesellschaft als progressives Beispiel, aber politisch-konstitutionell als zurückgeblieben, so hatte die Erfahrung der napoleonischen Herrschaft bei den ehemaligen Rheinbundstaaten eine umgekehrte Konstellation hervorgebracht: Ökonomischer Stagnation und einer in vieler Hinsicht traditionellen Gesellschaft standen hier mit Verfassungen und Landtagen

33 Vgl. E. Fehrenbach, *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongress*, München 1901, 113f., sowie R. Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848* (zuerst 1967), München 1989, 185–195.

34 Vgl. R. Koselleck, «Staat und Gesellschaft im preußischen Vormärz» (zuerst 1962), in: *Moderne Preußische Geschichte 1648–1947. Eine Anthologie*, Bd. 1. Hg. O. Büsch / W. Neugebauer, Berlin 1981, 378–415, 412f.

35 Vgl. Koselleck, *Preußen*, 498ff.

politisch-konstitutionell progressive Interessenrepräsentationen gegenüber. Dieses Nebeneinander von ungleichzeitigen Strukturen und Institutionen prägte die Zerklüftung von politisch-sozialen Erfahrungsräumen am Vorabend der Revolution von 1848.³⁶

Großbritannien: Der Anachronismus der Repräsentation und die Ungleichzeitigkeit als Startvorteil

Gerade die Gesellschaft, die als Muster einer gelungenen, und das hieß einer evolutionären Synchronisierung von sozial-ökonomischem und politisch-konstitutionellem Wandel gilt, zeigt bei genauerer Analyse ungleichzeitige Strukturen.³⁷ Während demographisches Wachstum, technologischer Wandel und die Freisetzung der Marktstrukturen hier seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts einen dynamischen Wandel der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen bewirkten, blieben traditionale Erfahrungssedimente auf mindestens zwei entscheidenden Ebenen erhalten: zum einen in den überkommenen Formen der parlamentarischen Repräsentation, zum anderen in der konfessionellen Integration der englischen Gesellschaft.³⁸ Beide Aspekte bildeten den Ansatz der außerparlamentarischen Protestbewegung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts und erneut nach 1815. Während einzelne Wahlkreise seit dem 18. Jahrhundert als «*rotten boroughs*» weniger als fünfzig Wähler aufwiesen, hatten aufstrebende urbane Zentren der Industrialisierung wie Manchester mit über 200 000 Einwohnern keinen einzigen Unterhausabgeordneten.³⁹ Ungleiche Repräsentation, monarchische Parlamentspatronage, Klientelismus und Korruptionsanfälligkeit auf der Basis einer aristokratisch-adligen Dominanz im Ober- und Unterhaus waren die vorherrschenden Kennzeichen. Hier wirkten im englischen Parlament die Erfahrungen des 17. und 18. Jahrhunderts fort. Diese Ungleichzeitigkeit prägte auch die parlamentarischen Reformkräfte, aber sie schuf zugleich flexible Mechanismen indirekter Repräsentation. Das war ein Vorteil der ungeschriebenen Verfassung und der Tradition des *Common Law*. Nicht auf der Basis eines naturrechtlichen Souveränitätsverständnisses wie im Sommer 1789 in Frankreich, sondern unter Rückgriff auf einen Schlüsselbegriff des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts, nämlich *trust* im Sinne einer Treuhänderschaft für die *liberties of all Englishmen*, begründeten die reformbereiten Whigs ihre Reformpolitik. Es war kein Zufall, dass sie diesen Begriff im Vorfeld der *Catholic Emancipation* von 1829 und der *Reform Bill* von 1832 publizistisch revitalisierten.⁴⁰

36 Vgl. Hardtwig, «Weg», 17–20.

37 Vgl. H. Wellenreuther, «England und Europa. Überlegungen zum Problem des englischen Sonderweges in der europäischen Geschichte», in: *Liberalitas. Festschrift für Erich Angermann*, Hg. N. Fenzl / H. Wellenreuther, Stuttgart 1992, 89–123.

38 Vgl. J. C. D. Clark, *English Society 1688–1832: Ideo-*

logy, Social Structure and Political Practice during the Ancien Regime, Cambridge 1985.

39 Vgl. C. Matthew, *The Nineteenth Century. The British Isles: 1815–1901*, Oxford 2000, 85–134, insbes. 91–98.

40 Vgl. J. Leonhard, *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001, 256.

Auch im Hinblick auf die konfessionelle Integration blieb die englische Gesellschaft von unterschiedlichen historischen Zeitschichten in den Erfahrungen der Zeitgenossen gekennzeichnet: Der Ausschluss von Katholiken und Angehörigen protestantischer Freikirchen, den sogenannten *dissenters*, von Staatsämtern, Parlamentssitzen, Offiziersstellen und vom Universitätsstudium spiegelte die konfessionellen Konfliktlinien des 17. Jahrhunderts wider. Zudem korrelierte diese konfessionelle und politische Exklusion mit dem besonderen Problem Irlands, dessen katholische Bevölkerung keine Vertretung in Westminster hatte. Auch der faktische Kolonialstatus Irlands setzte eine Konstellation fort, die aus dem Ancien Régime Englands im 17. Jahrhundert stammte und sich bis in die *home rule debates* des frühen 20. Jahrhunderts fortsetzte. Matthew Arnold wurde in seinem Grundwerk *Culture and Anarchy* von 1869 zu einem besonders profilierten Kritiker dieser englischen Ungleichzeitigkeit. Die Ursprünge der «bad civilisation of the English middle class» datierte er eben nicht auf den Beginn der industriellen Revolution, sondern auf den Zusammenhang zwischen religiösen und kommerziellen Prägungen im frühen 17. Jahrhundert.⁴¹ Aus dem «prison of Puritanism» hätten sich die englischen Mittelklassen im Gegensatz zu den kontinentaleuropäischen Gesellschaften nie befreit.⁴²

Dem positiven Selbstbild einer gewaltfreien Synchronisierung von ökonomisch-sozialer Veränderung und politisch-konstitutioneller Partizipation als Gegenbild zur Französischen Revolution widersprachen die gewaltsamen Konflikte nach 1815, auch wenn etwa die blutige Niederschlagung der Demonstration von Peterloo 1817 ohne einen revolutionären Nachhall blieb. Der von den kontinentaleuropäischen Gesellschaften der 1830er und 1840er Jahre abweichende Entwicklungsweg Großbritanniens zeigte sich an einer zeitgenössischen Daguerreotypie wie in einer Momentaufnahme. Zu sehen war die letzte große Chartisten-Demonstration im April 1848 in London [Abbildung 3].⁴³ Eine größere Gruppe von Demonstranten setzte sich in der *People's Charter* zwar für eine konsequente Reform der parlamentarischen Repräsentation ein, suchte aber zugleich in Kleidung und Habitus jeden Eindruck von Gewaltbereitschaft zu entkräften. Hier kam eine besondere Kultur der Ehrerbietung, der im soziokulturellen Milieu vor 1800 verwurzelten *deference* gegenüber den politisch-sozialen Eliten zum Tragen, die für Reformen im bestehenden System und Teilhabe stand, ohne einen revolutionären Fundamentalkonflikt zwischen Staat und Gesellschaft zu provozieren.⁴⁴

41 M. Arnold, «The Future of Liberalism» (1880), in: *English Literature and Irish Politics, Matthew Arnold. The Complete Prose Works of Matthew Arnold*, Bd. 9. Hg. R. H. Super, Ann Arbor 1973, 137.

42 M. Arnold, «Heinrich Heine» (1863), in: *Matthew Arnold, Lectures and Essays in Criticism. The Complete Prose Works of Matthew Arnold*, Bd. 3. Hg. R. H. Super, Ann Arbor 1962, 121; vgl. S. Collini, «Introduction», in: *Matthew Arnold, Culture and*

Anarchy and other Writings. Hg. S. Collini, Cambridge 1995, XVIII.

43 The last great Chartist Rally, Kennington Common, 10. April 1848, in: *The Oxford Illustrated History of Britain*. Hg. K. O. Morgan, Oxford 1997, 443.

44 Vgl. D. C. Moore, *The Politics of Deference: A Study of the Mid-nineteenth Century English Political System*, Hassocks 1976; sowie J. A. Phillips, →

Die letzte große Demonstration der Chartisten in London (April 1848):
Reformen innerhalb des Systems im Habitus der Ehrerbietung

Warum entlud sich die Ungleichzeitigkeit, die gerade die englische Gesellschaft nach 1815 kennzeichnete, nicht in einer Revolution? Eine mögliche Antwort verweist auf ein Paradoxon, hinter dem das Fortdauern unterschiedlicher Erfahrungsschichten im 19. Jahrhundert erkennbar wird: Es war gerade die lange Dauer des englischen Ancien Régime und damit auch die anachronistisch erscheinenden Elemente parlamentarischer Repräsentation und konfessioneller Integration, die das Vertrauen in diese Institutionen und ihre Reformfähigkeit ermöglichten, und zwar um so mehr, als sie zu bestimmten Reformleistungen in der Lage waren, wie die Gesetze der 1830er und 1840er Jahre von den *Factory Acts* bis zur Abschaffung der Kornzölle zeigten. Auch das unreformierte Parlament hatte einen Reputationsvorsprung und verfügte über ein Vertrauenskapital, das einem Blockadeantagonismus zwischen Staat und Gesellschaft wie in den kontinentaleuropäischen Gesellschaften vorbeugte. Die Dauer der Institutionen, die Berufung auf die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Grundlagen legte die Hürde für einen Systemwechsel besonders hoch. Zudem bot auch das anachronistische System Freiräume zur Interessenrepräsentation. Das zeigte sich exemplarisch im englischen Parlament: Selbst in der Phase vor der ersten Reform von 1832 erlaubte das tradierte *trust*-Konzept der Whigs die Wahrnehmung der Interessen derjenigen, die wie die Gewerbe- und Handelseliten der mittellenglischen Zentren noch nicht formell im Parlament repräsentiert waren.⁴⁵ Die weiteren

«The Social Calculus: Deference and Defiance in later Georgian England», in: *Albion* 21 (1989) 3, 426–449.

45 Vgl. A. Wirsching, *Parlament und Volkes Stimme. Unterhaus und Öffentlichkeit im England des frühen 19. Jahrhunderts*, Göttingen 1990, sowie ders.,

Reformschübe der 1860er Jahre und vor 1914 wurden von Parlamenten verabschiedet, in denen noch immer zahlreiche Angehörige der Hocharistokratie und des Landadels saßen. Ungleichzeitigkeit konnte also auch ein Startvorteil sein. Dabei halfen strukturelle Faktoren: Nach der Etablierung des *fiscal-military state* im 18. Jahrhundert trat die britische Staatlichkeit nach 1815 eher zurück und bot anders als in Frankreich oder Deutschland weitaus weniger Anlass für eine Konfrontation zwischen Staat und Gesellschaft.⁴⁶ Schließlich gelang in der zweiten Jahrhunderthälfte eine mediale Neuerfindung der Monarchie als nationale britische Institution vor dem Hintergrund des politisch-konstitutionellen Funktionswandels von Krone und Parlament: Ein bedrohlicher Anachronismus, gar eine Verbindung zwischen Militär und Monarchie konnte von der auf Integration der Empire-Nation hin ornamentierten Monarchie nicht mehr ausgehen. In der Monarchie Queen Viktorias verbanden sich vielmehr das Deutungskapital, der Kontinuitätsvorsprung der Geschichte und die medialen Bedingungen der Gegenwart. Diese Ungleichzeitigkeit wirkte anders als in Frankreich oder Preußen langfristig nicht destabilisierend, sondern integrativ.⁴⁷

2. 1848/49: Protest und Partizipation – Die «europäische Revolution» zwischen chronologischer Einheit und historischer Ungleichzeitigkeit

Auch 1848 lässt sich ein Gegensatz zwischen unifizierenden Europaprojektionen und den ganz unterschiedlichen historischen Zeitschichten hinter den Erfahrungen und Erwartungen der Zeitgenossen konstatieren. Für französische Zeitgenossen schien die Revolution für eine europäische Gleichzeitigkeit im Zeichen der sozialen und demokratischen Republik zu sprechen, so etwa bei Victor Hugo: «Diese Revolution hat nach langen Prüfungen in Frankreich die Republik geboren – mit anderen Worten: Das französische Volk hat [...] die logischste und vollkommenste Regierungsform [...] aus der Region der Abstraktionen in die Region der Tatsachen übergeleitet [...] Das französische Volk hat einem unzerstörbaren und inmitten des alten monarchischen Festlandes aufgerichteten Granitblock die erste Mauerschicht dieses ungeheuren Gebäudes der Zukunft eingehauen, das sich eines Tages die «Vereinigten Staaten von Europa» nennen wird.»⁴⁸

Dazu passten die zeitgenössischen Versuche, die sozial-egalitäre Republik zum Zielpunkt einer gesamteuropäischen Entwicklung zu machen. Zum ersten Jahrestag der Proklamation der Republik im Februar 1849 fertigte Frédéric Sorrieu eine kolo-

⁴⁶ «Popularität als Raison d'être: Identitätskrise und Parteiideologie der Whigs in England im frühen 19. Jahrhundert», in: *Francia* 17 (1990) 3, 1–14.
⁴⁷ Vgl. P. Corrigan / D. Sayer, *The Great Arch. English State Formation as Cultural Revolution*, Oxford 1985; sowie J. Brewer, *The Sinews of Power: War, Money and the English State, 1688–1783*, London 1989.

⁴⁷ Vgl. D. Cannadine, «The Context, Performance and Meaning of Ritual: The British Monarchy and the «Invention of Tradition», c. 1820–1977», in: *The Invention of Tradition*. Hg. E. Hobsbawm / T. Ranger, Cambridge 1983, 101–164.

⁴⁸ Victor Hugo, Discours à la Chambre des Députés, Paris, 17. Juli 1851, zitiert nach: *Idee Europa*, 195.

Das imaginierte Fest der demokratischen Republik (Februar 1849):
Das römische Forum und die Märtyrer der europäischen Revolutionen

rierte Lithographie an, die dieses republikanische Selbstbild und seinen gesamteuropäischen Anspruch dokumentierte [Abbildung 4].⁴⁹ Die Szenerie erinnerte an das Forum Romanum der römischen Republik und damit an einen für die republikanischen Zeitgenossen historisch besonders legitimierten Erinnerungsort der europäischen Freiheitsgeschichte. Diese Verheißung einer Gleichzeitigkeit Europas im Zeichen der sozialen Republik verband sich mit dem Appell an die revolutionäre Kontinuität des politisch-sozialen Fortschritts. So stand im Zentrum ein Denkmal für die Märtyrer der Freiheit von 1793, 1830 und 1848. Für die Anhänger der sozialen und demokratischen Republik waren nicht mehr die Helden der ersten, gemäßigten Phase der Französischen Revolution, sondern Robespierre und Saint-Just als Ikonen einer nicht korrumpierbaren Revolutionstugend verpflichtend. Darin steckte auch ein positives Bekenntnis zur notwendigen Gewalt der Revolution. Für die Julirevolution von 1830 standen die Bilder von Armand Carrel, dem Herausgeber der politischen Zeitschrift *Le National*, und Godefroy Cavaignac, dem Führer der republikanischen Partei. Für 1848 schließlich, und hier unterstrich man den gesamteuropäischen Zusammenhang, wurde an den im November 1848 in Wien erschossenen Abgeord-

49 Frédéric Sorrieu, *Jour de la République universelle démocratique et sociale. Le triomphe*, nach einem Entwurf von M. C. Goldsmid, Paris 1849, kolorierte Lithographie, Musée Carnavalet – Histoire de Paris, Paris, in: 1848. *Aufbruch zur Frei-*

heit. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums und der Schirn-Kunsthalle Frankfurt zum 150jährigen Jubiläum der Revolution von 1848/49. Hg. Deutsches Historisches Museum, bearb. von L. Gall, Berlin 1998, 113, Katalognummer 119.

neten der Frankfurter Nationalversammlung Robert Blum erinnert. Brüderlich vereint, feierten Vertreter der unterschiedlichen europäischen Nationen sowie ein ehemaliger Sklave und ein Weißer diese Vorbilder.

Doch jenseits dieser euphorischen Projektion kulminierte 1848 in den kontinentaleuropäischen Gesellschaften historisch denkbar ungleichzeitige Erfahrungen. Das zeigte sich bereits in Frankreich an den immer kürzeren Halbwertszeiten der politisch-sozialen Synchronisierungsversuche seit 1830. Die Gleichzeitigkeit der Opposition im Februar 1848, die Einheit der republikanischen Bewegung gegen die orleanistische Monarchie, zerbrach bereits im blutigen Pariser Aufstand vom Juni 1848. Ungleichzeitig waren schon jetzt die geschichtspolitischen Appelle an die bürgerliche Republik, die sich entweder auf die gemäßigte Revolution zwischen 1789 und 1791 beriefen oder an das sozial-egalitäre Erbe des Nationalkonvents nach 1792 anzuknüpfen suchten. Noch deutlicher wurde das Auseinandertreten der historischen Erfahrungsschienen mit dem erfolgreichen Auftreten des Neffen Napoleons, des späteren Napoleon III. Karl Marx' Interpretation des 18. Brumaire zeigte an dieser Konstellation exemplarisch die unterschiedlichen Temporalstrukturen politisch-sozialer Erfahrungen auf, die sich in der Ungleichzeitigkeit von Klassenbewusstsein und Klassenlage niederschlugen.⁵⁰ Louis Napoleon amalgamierte historisch denkbar ungleichzeitige Erfahrungsebenen: Neben dem Bekenntnis zur katholischen Kirche und der sozialdefensiven Schutzfunktion des Zweiten Kaiserreichs für Bauern und Handwerker stand der erfolgreiche Appell an den bonapartistischen Mythos der nationalen *gloire* und das Bekenntnis zur plebiszitären Verankerung des Regimes, in dem die Volkssouveränität als Legitimationsressource zitiert wurde. Dieses Nebeneinander von unterschiedlichen Zeitschichten politisch-sozialer Erfahrungen sicherte im Augenblick des von Marx analysierten Klassengleichgewichts den politischen Erfolg. So ließ sich mit Hilfe relativ freier und demokratischer Wahlen die Revolution von 1848 liquidieren und die Republik in das Zweite Kaiserreich überführen. Der Erfolg Louis Bonapartes beruhte dabei auf der Unterstützung von Gruppen, die historisch ganz ungleichzeitige Erfahrungen auszeichneten. Der geschichtspolitische Mythos konnte diese Ungleichzeitigkeit von sozialkonservativen Positionen und progressiven Appellen zumindest temporär überbrücken.⁵¹

Die nach 1815 nicht abbreißende Folge von Widerstandshandeln, von Protesten, Revolten und Revolutionen in Frankreich, für welche die Regimewechsel von 1830, 1848, 1851 und 1870 sowie die Gewaltexzesse der Pariser Kommune 1871 nur einen im je punktuellen Ereignis fassbaren Hinweis auf eine veränderte Zeitlichkeit von Erfahrungsbrüchen lieferten, dokumentierte die Schwierigkeit, eine Stabilisierung

50 K. Marx, «Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte» (1852), in: K. Marx / F. Engels, *Werke*, Bd. 8, Berlin 1973, 113–207.

51 Vgl. J. Leonhard, «Ein bonapartistisches Modell? Die französischen Regimewechsel von 1799, 1851

und 1940 im Vergleich», in: *Wege und Spuren. Verbindungen zwischen Bildung, Wissenschaft, Kultur, Geschichte und Politik. Festschrift für Joachim-Felix Leonhard*. Hg. H. Knüppel et al., Berlin 2007, 277–294, 285–289.

durch Resynchronisierung zu erreichen. Alexis de Tocqueville analysierte scharfsinnig, dass es kein Ende der Revolution geben könne, solange die Spannung zwischen politischer Freiheit und sozialer Gleichheit virulent blieb.⁵² Die Chronologie der französischen Regimewechsel verbarg eine Zerklüftung von politisch-ideologischen und sozialen Erfahrungssedimenten, welche die Halbwertszeit der Stabilisierungsversuche unter den Vorbehalt der nächsten Krise stellte. Das Ergebnis war eine latente Vertrauenskrise gegenüber allen Regimes, die sich aus dem jederzeit möglichen Appell an unterschiedliche Vergangenheiten speiste. Eine tiefgreifend gesplante Gesellschaft weit über 1871 hinaus entstand. Das Diktum von den *deux France* war insofern nicht allein Ausdruck einer ideologischen Polarisierung, sondern einer auch von den Zeitgenossen erfahrenen konfliktreichen Spannung zwischen unterschiedlichen Zeitschichten.

In Deutschland trat 1848/49 durch die Verdichtung und Dynamisierung politischer Kommunikation zunächst die Zerklüftung politisch-sozialer Erfahrungsräume zurück. Gerade diese Konstellation ließ die historisch unterschiedlichen Zeitschichten hinter den Erwartungen der Zeitgenossen besonders hervortreten, wie die zeitgenössische Begriffsverwirrung über den Begriff der «Preßfreiheit» exemplarisch zeigte: Für die Odenwälder Bauern bezeichnete der Begriff die Befreiung aus der Leibeigenschaft, für die bildungsbürgerlichen badischen Studenten Pressefreiheit.⁵³ Beide appellierten an historisch ungleichzeitige Erwartungen. Anfangs massenhaft Träger der Revolution, zogen sich die Bauern nach der Abschaffung der letzten Feudalrelikte aus der Revolution zurück oder wurden zu Parteigängern für Thron und Altar. Auch 1848 zeigte sich, wie bereits bei den Sansculotten von 1792, ein Nebeneinander von historisch ungleichzeitigen Strategien und Zielen: Handwerker, Gesellen und Lehrlinge bildeten eine entscheidende Grundlage der Massenproteste, sie entwickelten progressive Formen kollektiver Gewalt, aber ihr Gesellschaftsideal war in der Wendung gegen die dekarporierte Gesellschaft zutiefst sozialdefensiv und rückwärtsgewandt. Aber nicht in dieser Ungleichzeitigkeit von Bewusstseinslagen unterschied sich die deutsche Revolution von 1848 von den Entwicklungen in anderen europäischen Gesellschaften. Vielmehr war die Gleichzeitigkeit und Interferenz von ungleichzeitigen Modernisierungsaufgaben 1848/49 eine mitteleuropäische und zumal deutsche Besonderheit: Neben der staatlichen Integration stand die Aufgabe der Nationalstaatsbildung, die politisch-konstitutionelle Partizipation und die Umsetzung sozialer Gerechtigkeit. Dieser Stau ungleichzeitiger Probleme in kurzer Zeit engte die Handlungsmöglichkeiten der Zeitgenossen 1848/49 immer mehr ein.

52 Vgl. A. de Tocqueville, Brief an Eugène Stoffels vom 28. April 1850, in: ders., *Œuvres et correspondance*, Hg. G. de Beaumont, Bd. 1, Paris 1861, 460f.

53 Vgl. R. Wirtz, «Widersetzlichkeiten, Excesse, Cravalle, Tumulte und Skandale». *Soziale Bewegung und gewalthafter sozialer Protest in Baden 1815–1848*, Frankfurt am Main 1981, 179–184.

3. Zusammenfassung und Ausblick: Europäische Geschichte und der Vergleich von Temporalstrukturen

(1) In seiner Berliner Abschiedsvorlesung hat Heinrich August Winkler 2007 die logische Konsequenz aus seiner Meistererzählung, dem scheinbar «langen Weg» Deutschlands nach Westen, gezogen. Mit der 1990 gelungenen Ankunft im Westen, der suggestiv beschriebenen Deckungsgleichheit von freiheitlicher Demokratie und post-nationalstaatlicher Einheit im Zeichen der europäischen Integration, sei der deutsche Sonderweg endgültig erledigt und das Gefährdungspotential der Mittellage Deutschlands entschärft worden. Vor dem Hintergrund der neuen internationalen Gefährdungen warnte Winkler zugleich vor dem Selbstwiderspruch einer europäischen Wertegemeinschaft. Allein als Teil einer transatlantischen, mit den Vereinigten Staaten verbundenen Gemeinschaft könne Europa seine Werte glaubhaft verkörpern: «Zusammen legten sie den Grund für das politische Projekt des Westens – ein Versprechen, das es einzulösen galt und an dem sich zuallererst die Nationen messen lassen mussten, die sich zur Sache der unveräußerlichen Menschenrechte bekannten.»⁵⁴ Für die Suggestivität des Appells zählt diese Argumentation mit einer tendenziellen Einebnung historischer Erfahrungen. Bereits hinter de Tocquevilles Analyse der in Amerika gelungenen Gleichzeitigkeit von Freiheit und Gleichheit stand die Abwesenheit eines Ancien Régime in Nordamerika.⁵⁵ Verfassungsgebung und Staatsbildung waren in Europa und den USA ungleichzeitige Prozesse: Traf in den USA die Verfassung gleichsam auf den Staat, ging in den europäischen Gesellschaften die Staatsbildung der Konstitutionalisierung voraus. Schon aus dieser Perspektive verbietet sich eine vorschnelle Gleichsetzung von Europa und den USA als westliche Wertegemeinschaft. So wie im Falle historischer und auch gegenwärtiger Europaprojektionen neigen solche teleologischen Narrative dazu, die unterschiedlichen Sprachen des Politischen und die in ihnen aufgehobene Zeitlichkeit von Erfahrungen zu nivellieren. Als Appellbegriffe verraten *Europa* oder der *Westen* weniger über die historischen Unterscheidungsmerkmale als über die enorm gewachsene Nachfrage nach integrativen Deutungsmustern in der Gegenwart. Darauf verweisen auch die hier untersuchten Beispiele: In je unterschiedlicher Weise erlebten europäische Gesellschaften am Beginn des langen 19. Jahrhunderts Ungleichzeitigkeit als Chiffre für die Spannung zwischen je besonderen historischen Zeitschichten, aus denen sich die politisch-sozialen Erfahrungen der Zeitgenossen und ihre Zukunftsvorstellungen speisten. Diese Ungleichzeitigkeit war keine deutsche Spezialität, sondern der Normalfall europäischer Gesellschaften im Wandel, zumal in der postrevolutionären Situation nach 1800. Sie bedeutete etwas anderes als bloße Unterschiedlichkeit von politischen oder ideologischen Positionen und ließ sich nicht auf die Unterschei-

54 Vgl. H. A. Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, 2 Bde., München 2000, sowie ders., «Was heißt westliche Wertegemeinschaft? Text der Abschiedsvorlesung an der Humboldt-Universität zu

Berlin», Text zitiert nach *Kölner Stadtanzeiger*, 14./15. Februar 2007.

55 Vgl. A. de Tocqueville, *De la démocratie en Amérique* (1836), Bd. 1, 2. Teil, Kapitel 5–10, Paris 1961.

derung zwischen Pionieren und Nachzüglern reduzieren. Vielmehr verwiesen die historischen Temporalstrukturen hinter den zeitgenössischen Herrschaftsbegründungen auf die Vielfalt von Erfahrungssedimenten, die sich in innergesellschaftlichen Bewusstseinslagen, Wahrnehmungsweisen und Selbstdeutungen abzeichneten und sich den Projektionen eines gleichzeitigen Europa-Begriffes entzogen.

(2) Das 20. Jahrhundert brachte eine neue Qualität der Beschleunigungserfahrung. Ihre Chiffren waren am Beginn des 20. Jahrhunderts nicht zufällig der «Zählzwang» und die «Eilkrankheit» Musil'scher Protagonisten, und vor allem «Choc» und «Trauma», hinter denen eine neuartige Zeit-Raum-Kompression erkennbar wurde.⁵⁶ Zu dieser besonderen Beschleunigung gehörte auch die Homogenisierung der Kommunikationsmedien, -speicher und -sprachen sowie ein Nebeneinander von zunehmender Gleichförmigkeit und neuen Differenzen der Wahrnehmung. Diese Konstellation geht in der linearen Zuspitzung auf den Begriff der Moderne nicht auf: Konvergenzprozessen wie Urbanisierung, Massenmigration, Technisierung und Medialisierung stand auch jetzt die Differenz von Erfahrungswahrnehmungen gegenüber. Die Komplexität dieser Konstellation erschließt sich nicht aus dem Antagonismus zwischen Einheit und Vielfalt, sondern aus dem Nebeneinander. Die Ungleichzeitigkeit der Europäischen Union in der Gegenwart, das Nebeneinander von supranationalem Souveränitätsverzicht auf der einen und der Neuentdeckung des Nationalstaates auf der anderen Seite, ist ein Symptom dafür. Die historischen Erfahrungen und zivilen Formen, in denen Europäer gelernt haben, Ungleichzeitigkeit zu begegnen und mit ihr zu leben, mag das Europäische an Europa besser erklären als die Versuche, der Frage mit geschichtspolitischen Konstrukten einer europäischen Identität zu begegnen.

(3) Wie der Geologe aus Gesteinsschichten und Formationen auf Entstehung und Veränderung von Räumen und Landschaften zurückschließt, so rekonstruiert der Historiker im besten Falle als Geologe der Vergangenheit die Zeitschichten und damit die sedimentierten Erfahrungen der Geschichte. Sie entziehen sich der vorschnellen Vereinnahmung für ein «europäisches Projekt», das dazu tendiert, aus der Vorgabe chronologischer Gleichzeitigkeit und der gedachten Einheit des geographischen Raumes heraus die historisch angelagerten Erfahrungsunterschiede einzuebnen. Sie erschließen sich gerade im Auseinandertreten von chronologischem Vorher und Nachher einerseits und der Vielheit historischer Temporalstrukturen andererseits. Deshalb ist die Frage so grundlegend, was zu gleicher Zeit im Sinne der Chronologie ungleichzeitig im Sinne der historischen Zeiten war: Diese Perspektive immunisiert

56 Vgl. Rosa, *Beschleunigung*, 78f.; R. Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman, Bd. 1, Erstes und Zweites Buch. Hg. A. Frisé, Reinbek 1978, 12; S. Kern, *The Cultures of Time and Space 1880–*

1918, Cambridge/Ma. 1983, 109ff., sowie W. Schivelbusch, *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2000, 142ff.

gegen die retrospektive Linearisierung der Geschichte auf die Gegenwart hin, gegen die Vorgabe von Gleichförmigkeitszielen, und sie gibt der Geschichte damit ein Stück ihrer Widerständigkeit zurück.

Historicity of «Non-simultaneity»: On Temporalization of European Political Experience in the Nineteenth Century

ABSTRACTS

Behind the problem of «non-simultaneity» lays the question of what has been «non-simultaneous» in terms of the chronology of the historical times. In this context, the article tries to use the «non-simultaneity» in a not-normative manner like «early pioneers» and «latecomers», but by analysing the fundamentally different temporal structures which are hidden behind the contemporary attempts to establish political power since the French Revolution. The comparison between France, Germany and Great Britain shows how different European societies experienced «non-simultaneity» as a sign for the tensions between the particular historical experiences. It was not a specific German development but the normal case of European societies in the post-revolutionary situation after 1800. Thus the variety of experiences cannot be reduced to one unifying concept of Europe.

Historik der Ungleichzeitigkeit: Zur Temporalisierung politischer Erfahrung im Europa des 19. Jahrhunderts

Hinter dem Problem der «Ungleichzeitigkeit» steht die Frage, was zu gleicher Zeit im Sinne der Chronologie ungleichzeitig im Sinne der historischen Zeiten war. Der Beitrag versucht vor diesem Hintergrund, Ungleichzeitigkeit nicht normativ im Sinne von «frühen Pionieren» und «zu spät gekommenen Nachzüglern» anzuwenden, sondern den grundsätzlich unterschiedlichen Temporalstrukturen nachzugehen, die sich hinter den zeitgenössischen Versuchen politischer Herrschaftsbegründungen in der Folge der Französischen Revolution abzeichneten. Der Vergleich zwischen Frankreich, Deutschland und Großbritannien zeigt, wie unterschiedlich europäische Gesellschaften Ungleichzeitigkeit als Chiffre für die Spannung zwischen je besonderen historischen Erfahrungen erlebten. Dies war keine deutsche Sonderentwicklung, sondern der Normalfall europäischer Gesellschaften in der postrevolutionären Situation nach 1800. Hier wird eine Vielfalt von Erfahrungen erkennbar, die nicht in der Projektion eines unifizierenden Europa-Begriffes aufgeht.

L'historicité de la „non-simultanéité“: De la temporalisation de l'expérience politique dans L'Europe du XIX^e siècle

Derrière le problème de la «non-simultanéité» se cache la question de penser des phénomènes qui peuvent se dérouler dans le même temps chronologique sans pour autant être synchrones du point de vue des temps historiques. Sur cette base, cet article propose une conception non normative de la «non-simultanéité»: plutôt que d'opposer «pionniers» et «précoces» d'un côté, «suiveurs» et «retardataires» de l'autre, il explore les structures temporelles fondamentalement différentes à l'œuvre derrière les tentatives, par les contemporains, de fonder le pouvoir politique à partir de la Révolution française. La comparaison entre la France, l'Allemagne et la Grande-Bretagne montre à quel point l'expérience de la «non-simultanéité», en tant que marque distinctive de la tension entre les connaissances historiques particulières, s'est jouée différemment pour chacune des sociétés européennes. L'Allemagne ici n'a nullement connu une évolution particulière, mais plutôt un parcours représentatif des sociétés européennes dans la situation postrévolutionnaire de l'après 1800. On peut ainsi percevoir une multitude d'expériences qui ne se résument pas à la projection d'un concept unifiant pour l'Europe.

Jörn Leonhard

Universität Freiburg

FRIAS School of History

Starkenstraße 44

D-79104 Freiburg

e-mail: joern.leonhard@frias.uni-freiburg.de